

GISELA STELLY AUGSTEIN



**BESSER,
ICH SCHREIBE
MEINE BIOGRAFIE
SELBST**

WESTEND

W E S T E N D

GISELA STELLY AUGSTEIN

***BESSER,
ICH SCHREIBE
MEINE BIOGRAFIE
SELBST***

WESTEND

Impressum

Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN: 978-3-98791-389-1

1. Auflage 2026

© Westend Verlag GmbH, Waldstr. 12 a, 63263 Neu-Isenburg

Gestaltung Schutzumschlag und Fotoseiten: Felix Reidenbach

Coverfoto: Digne Meller Marcovicz, 1969

Ungekennzeichnete Fotos: Privataarchiv oder Urheber unbekannt

Satz: Publikations Atelier, Weiterstadt

Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse GmbH, Birkstr. 10, 25917 Leck

Printed in Germany

**VON BERLIN
NACH HAMBURG**

7

**VOM JOURNALISMUS
ZUM DOKUMENTARFILM**

59

**VOM DOKUMENTARFILM
ZUM SPIELFILM**

119

**VOM SCHWARZEN HUND
UND VON ZUPFENDEN HASEN**

173

**VOM SPIELFILM
ZUM ROMAN**

197

NACHBEMERKUNG

249

KAPITEL 1

VON BERLIN NACH HAMBURG

Mein erster Tag als Praktikantin bei der Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit* begann mit Zahnschmerzen. Früh am Morgen war ich in dem fremden Zimmer daran aufgewacht. In der Redaktion verschlimmerten sie sich. Mein launiger Chef im Ressort *Modernes Leben* schob einen Cognac über den Schreibtisch. Das hilft immer, meinte er. Es half nicht, auch ein zweiter nicht. Vage erinnere ich mich noch an das Gefühl einer anschwellenden Backe und wie es mir nicht mehr gelang, den Schmerz weiter zu ignorieren.

Ich fragte meinen Chef nach einem Zahnarzt in der Nähe. Erst am Abend zuvor war ich aus Berlin gekommen und kannte mich nicht aus, Google Maps und das Internet befanden sich noch in den Brutkästen ihrer Erzeuger.

Mein Chef telefonierte und gab mir einen Zettel mit der Adresse, ich machte mich auf den Weg.

Am Morgen hatte ich mich noch für das seltene Vergnügen entschieden, mit dem alten Paternoster im Pressehaus im Speersort 1 von der Halle hinauf in den

zweiten Stock in die *Zeit*-Redaktion zu fahren. Mit zwei Cognac und einem pochenden Zahn wagte ich jetzt nicht den Sprung in die abwärts gleitende Kabine und nahm den Fahrstuhl.

Ich drückte auf E wie Erdgeschoss. Doch das Schicksal hatte anderes vor, statt hinunter ging es hinauf bis in den obersten Stock. Dort öffnete sich die Fahrstuhltür für einen Mann mit einem Lachen im Gesicht, er musste sich gerade bestens unterhalten haben. Vielleicht über den eigenartigen Stab, den er in der Hand hielt. Dieser Stab war mit dicken bunten Wollfäden umwickelt und kontrastierte stark zu dem weißen Hemd und der Krawatte, dem Anzug und der Aktentasche in der anderen Hand. Der Mann behielt das Lachen im Gesicht, trat in die enge Kabine und drückte auf E wie Erdgeschoss. Er hielt den Stab ein wenig in die Höhe: Das sei ein Schamanenstab aus Brasilien, er habe ihn gerade geschenkt bekommen.

Viel später las ich, indem sie die dicken bunten Wollfäden durch die Luft sausen lassen, würden die brasilianischen Schamanen Energien einfangen. Und tatsächlich hat es in der engen Fahrstuhlkabine schon ziemlich geknistert, obwohl kein einziges weiteres Wort fiel.

Doch in der Halle im Erdgeschoss hörte ich die Stimme meines Mitfahrers hinter mir fragen, ob ich einen Lift bräuchte. Ich verstand nur das Wort Lift und blickte zum Fahrstuhl, es dauerte, bis ich das Angebot verstand, nein, nein, ich müsse zu einem Zahnarzt gleich um die Ecke, aber ja, sein Wagen stünde auch gleich um die Ecke ...

Es ging noch eine Weile so hin und her, und der Mann mit dem Lachen im Gesicht gefiel mir immer besser. Ich

zeigte auf meine dicke Backe und nahm sein Angebot an. Schlug es aber gleich wieder aus, als ich sah, wie der Mann auf einen in der Sonne metallisch schimmernden amerikanischen Straßenkreuzer zuing, die Wagentür öffnete und mich mit einer einladenden Geste aufforderte einzusteigen.

Einer von der Reeperbahn also, dachte ich und sagte, ich könne mich nicht in dieses Auto setzen, ich wisse ja nicht einmal, wer er sei. Er wisse auch nicht, wer ich sei, meinte er und sah mich so auffordernd an, dass ich mich tatsächlich sagen hörte, ich hieße Gisela Stelly. Ich bin Rudolf Augstein, sagte er.

Was ich in diesem Moment wusste, oder besser: bemerkte, war der Unterschied von *Ich heiße* und *Ich bin*. Wie viel dieser Unterschied in meinem und in unserem bald gemeinsamen Leben bedeuten würde, ahnte ich jedoch nicht. Und ganz gewiss auch nicht, dass ich mit diesem Mann mit dem Schamanenstab ein Leben lang verbunden sein und weit über seinen Tod hinaus verbunden bleiben würde ...

Auf diese Verbundenheit mit Rudolf seit dem 1. August 1967 griff Gabor Steingart anlässlich des hundertsten Geburtstags von Rudolf am 5. November 2023 zurück. Als Chefredakteur von *The Pioneer* lud er mich zu einem Interview über den Gründer und Herausgeber des *Spiegel* ein.

Im Vorgespräch mit seinem Mitarbeiter Marc Sahar kündigte ich eine Geburtstagsrede an, so etwas wie eine

Geburtstagsüberraschung. Für die sich Gabor Steingart erst einmal nicht sonderlich interessierte, er wollte über Feste im *Spiegel* sprechen, bei denen der Herausgeber seine Mitarbeitenden mit Gesangseinlagen unterhalten haben soll. Erst später, beim Rekapitulieren des Interviews und all der Aufregung um meine Geburtstagsüberraschung, fragte ich mich, ob ich Gabor Steingarts wiederholtes Nachfragen als Aufforderung hätte verstehen sollen, die Geschichte von Rudolfs bravourös spontanem Geburtstagsständchen zum fünfzigsten Geburtstag des damaligen Außenministers Hans-Dietrich Genscher zu erzählen. Denn dieses Geburtstagsständchen und seine Hintergründe sind nicht dokumentiert, und möglicherweise hatte der *Pioneer*-Chef das eine oder andere darüber gerüchteweise gehört:

Der Außenminister hatte im März 1977 zu seinem Fünfzigsten in die privaten Räume seines Bungalows in Bonn geladen. Als Rudolf und ich dort eintrafen, war die Geburtstagsfeier bereits in vollem Gange. Am Eingang nahm uns der freundliche Service die Mäntel ab, danach machten wir uns auf die Suche nach dem Gastgeber. Anders als ich ahnte Rudolf wohl, was geschehen würde, und er schob mich, als würde er hinter mir ein bisschen in Deckung gehen wollen, sachte vor sich her. Die Frau des Außenministers erblickte uns und verschwand nach der Begrüßung in Richtung der konzentrisch um einen Innenhof mit Bepflanzung angelegten Räume, um, wie sie sagte, ihren Mann zu suchen. Wir warteten, aber der Außenminister zeigte sich nicht. Wie aus Versehen jedoch der Innenminister Werner Maihofer, der nicht ohne

Grund sogleich die Richtung wechselte und ebenfalls verschwand. Wir setzten unsere Suche fort, doch wann immer wir einen der ineinander übergehenden Räume betraten, verließen die dort Anwesenden mehr oder weniger eilig das Zimmer. Schließlich setzten wir uns, von einem fürsorglichen Kellner mit einem Getränk versorgt, in einem der kabinettartigen Durchgangszimmer an einen der kleinen Tische, um die mehrere Stühle gruppiert waren. Auch hier befanden wir uns recht schnell nur noch zu zweit. Wir blickten uns an: War das die Reaktion der Bonner Politik auf den drei Wochen zuvor Ende Februar veröffentlichten *Spiegel*-Titel über den *Lauschangriff auf Bürger T*? Den Lauschangriff auf den Physiker Klaus Traube, der widerrechtlich vom Verfassungsschutz abgehört und dessen Wohnung verwantzt worden war, ebenso dessen Telefon an seinem Arbeitsplatz. Dies mit Kenntnis von Werner Maihofer, dem Innenminister der amtierenden sozialliberalen Koalition unter Kanzler Helmut Schmidt. Der vom *Spiegel* aufgedeckte Wanzen-Skandal weitete sich gerade zu einer Regierungskrise aus.

Es war recht still im Kabinettzimmer, das Stimmengewirr der vielen Gäste aus den umliegenden Räumlichkeiten schien in weiter Ferne. Fast lautlos trat unversehens Bundeskanzler Helmut Schmidt durch die Tür rechter Hand von mir. Er setzte sich wortlos neben mich, ohne irgendeine erkennbare Begrüßung, im Gegenteil, er übersah uns beide demonstrativ. Dabei hatte ich vor nicht allzu langer Zeit ein Abendessen für ihn gekocht.

Die Begleiter des Kanzlers waren zwei jüngere Männer, vielleicht seine Bodyguards, sie verharreten einige

Schritte von ihm entfernt. Die Atmosphäre in dem Kabinettzimmer lud sich von Sekunde zu Sekunde mehr auf, dann explodierte der Satz im Raum: »Ich wusste nicht, dass hier Landesverräter eingeladen sind«, schnarrte der Kanzler in schneidendem Ton zu seinen Begleitern hinüber.

Ich spürte den Ruck, der durch Rudolf ging, und hielt selbst die Luft an: Vor genau fünfzehn Jahren, 1962, hatten der Verteidigungsminister Franz Josef Strauß und der Kanzler Konrad Adenauer den Gründer und Herausgeber des *Spiegel*, Rudolf Augstein, widerrechtlich wegen Landesverrats verhaften lassen und für 103 Tage ins Gefängnis gebracht. Mit der entschiedenen Absicht, das wegen seines investigativen Journalismus äußerst unbequeme Magazin, das auch vor Strauß und Adenauer nicht Halt machte, auszuschalten und seinen Gründer und Herausgeber zu ruinieren. Der damalige Hamburger Innensenator Helmut Schmidt hatte seinerzeit diesen gezielten und gewalttätigen Angriff auf die Pressefreiheit der jungen Bundesrepublik, heute als *Spiegel-Affäre* Symbol ihres Aufbruchs in die Demokratie, auf das Schärfste verurteilt.

Nun aber, fünfzehn Jahre darauf, nannte Bundeskanzler Helmut Schmidt, jetzt selbst durch kritischen Journalismus unter Druck, Rudolf Augstein wegen der vom *Spiegel* aufgedeckten Abhöraffaire einen Landesverräter.

Niemand sagte etwas, der Satz aber stand flammend im Raum. Da schnellte Rudolf von seinem Sitz hoch, als durch dieselbe Tür, wie kurz zuvor der Kanzler, der Bundespräsident Walter Scheel das Kabinettzimmer betrat.

Bevor der den Raum ganz betreten hatte, rief Rudolf ihm schon zu: »Walter, was hältst du von einem Geburtstagsständchen?«

Walter Scheel, bekannt für seine Gesangsdarbietung von *Hoch auf dem gelben Wagen*, griff zu: »Was schlägst du vor, Rudolf?«

»Was hältst du davon«, sagte Rudolf und stimmte, seinen Mitsänger fest im Blick, das Lied von der kleinen Wanze an: »Auf der Mauer auf der Lauer sitzt 'ne kleine Wanze ...«

Der Bundespräsident stieg ein, und es ging im Duett weiter: »Sieh einmal die Wanze an, wie die Wanze tanzen kann, auf der Mauer auf der Lauer sitzt 'ne kleine Wanze.«

Das war aber nicht das Ende vom Lied, bei der Wiederholung der Strophe werden die Wörter *Wanze* und *tanzen* jeweils schrittweise verkürzt, bis aus *Wanz* und *Tanz*, *Wa* und *Ta* und dann *W* und *T* schließlich das stumme *Hm* wird.

Es war ein wirklich langes Geburtstagsständchen, es bot sämtlichen Gästen die Gelegenheit, ihm beizuwohnen, auch teilzuhaben an dem sich steigernden Vergnügen der beiden wie im Wettstreit sich gegenüberstehenden Sänger. Und das nicht nur unter den Augen des Kanzlers, sondern vor einem schnell anwachsenden Publikum, das sich zu drängeln begann, bald keinen Platz mehr fand und die Flure besetzte.

Nur einmal sah ich meinen Nachbarn an. Er folgte mit starrer Miene und starrem Blick und, soweit ich es bemerken konnte, bei wechselnder Gesichtsfarbe der Dar-

bietung des Wanzenliedes durch das Duo Bundespräsident und *Landesverräter*.

Unter dem tosenden Beifall der Geburtstagsgäste, darunter Helmut Kohl, drängelte sich Bundeskanzler Helmut Schmidt durch die Menge, die wohl eher nichts von seiner Bemerkung über den *Landesverräter* mitbekommen hatte, und verließ die Feier.

Ich wollte Journalistin werden, deshalb hatte ich mich nach dem Abitur für ein Praktikum beim Berliner *Tagespiegel* in der Potsdamer Straße beworben. Im Lokalteil unterstützte dann der Ressortleiter, der verwegen geniale Günter Mathes, meinen Wunsch, indem ich jeden Tag zu einem lokalen Ereignis geschickt wurde, über das ich schreiben durfte, von der Geburt eines Nashornbabs im Berliner Zoo bis zu einer Gerichtsverhandlung über einen Mordfall im Kriminalgericht in Berlin-Moabit.

Für meinen Beruf als Journalistin wollte ich jedoch nicht, wie mir geraten wurde, Publizistik studieren, ich entschied mich für das damals noch recht neue Studienfach Soziologie mit den Nebenfächern Psychologie und Politologie. Bevor aber an der Freien Universität Rudi Dutschke und seine Anhänger die Studentenbewegung entfachten, hatte ich im Frühjahr 1967 mein Diplom in der Tasche. Doch als Rudi Dutschke noch nicht der berühmte Rudi Dutschke war, hatte ich ihn in einem Seminar des Soziologen Ralf Dahrendorf während dessen kurzem Intermezzo an der FU getroffen.

In diesem Seminar wurde 1964 *Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen* referiert, und ich war die Co-Referentin eines sehr freundlichen und wenig lautstarken Rudi Dutschke. Denn noch waren Ungleichheit und Klassengesellschaft Themen von Seminar- oder Doktorarbeiten und wurden ausschließlich innerhalb der Universitäten diskutiert. In meiner Diplomarbeit etwa verglich ich die Konsumtheorie des amerikanischen Soziologen Thorstein Veblen mit der von Karl Marx. In Veblens Buch *Theorie der feinen Leute*, im Original *The Theory of the Leisure Class*, beschrieb der Soziologe anhand etlicher Beispiele das demonstrative Vergleichen mit anderen als Motor des Konsumverhaltens. Leute kaufen Dinge, die sie nicht unbedingt benötigen, durch deren Besitz sie sich jedoch anderen gleichgestellt oder, wenn möglich, überlegen fühlen. Damals in der Werbung erfolgreich als Verkaufsstrategie selbst bei Waschmitteln, die weißer waschen als die der Nachbarin, eingesetzt, ist das Vergleichen mit anderen in den Social Media von heute eine alltägliche Übung. Und nicht nur mit der Nachbarin, sondern mit Vorbildern, die ganz nah sind und doch schmerzvoll unerreichbar bleiben ...

Es war dann Rudi Dutschke, der die Ungleichheit unter den Menschen und die Klassenfrage aus den Hörsälen und Seminarräumen der Freien Universität Berlin auf die Straße brachte und zum öffentlichen Thema machte. Dann eskalierte der Vietnam-Krieg, und in Berlin eskalierten die Demonstrationen zu Straßenschlachten. Rudi Dutschke stieg von Berlin aus bundesweit zur Leitfigur